

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 32

Artikel: Eine üble Gewohnheit
Autor: Hohler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

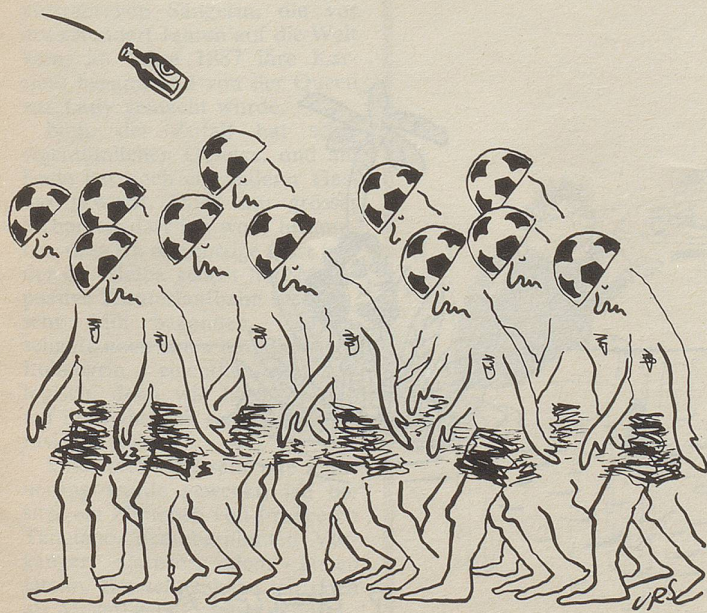
Apropos Sport Wenn der Bauch im Weg ist...

Auf einer Mittelmeer-Insel führte mich ein Spaziergang durch schattige Pinienwälder an einer Tennisanlage vorbei. Auf sämtlichen Plätzen herrschte Hochbetrieb. Das Ganze wurde von einem Trainer geleitet. Auf dem äussersten Platz fielen mir vier mittelalterliche bis ältere Herren auf, die sich mit wechselndem Erfolg bemühten, die Bälle so übers Netz zu bringen, wie es die jeweilige Übung verlangte. Bei zwei Spielern spannte sich ein klatschnasses Tennis hemd über einen recht ansehnlichen Bauch. Beide, der eine Mitte des dritten Lebensjahrzehnts, der weisshaarige im fünften, erwiesen sich als typische Sanguiniker. Der Dritte im Bunde trug eine leuchtende Glatze, auf der sich die Sonne spiegelte, sein Partner war ein robuster Endvierziger. Allen tropfte der Schweiß von Stirne, Nasenspitze und Kinn, denn alle vier waren mit Feuereifer dabei. Trotz ihrer heissen Bemühungen war die Atmosphäre gelockert: Scherzworte fielen und auch anzüglich-spöttische Bemerkungen bei Fehlschlägen blieben nicht aus. Es war augenfällig: die vier hatten ihren Spass, «schaurig de Plausch», wie neben mir eine Zuschauerin bemerkte und sich damit zweifellos als Zürcherin zu erkennen gab.

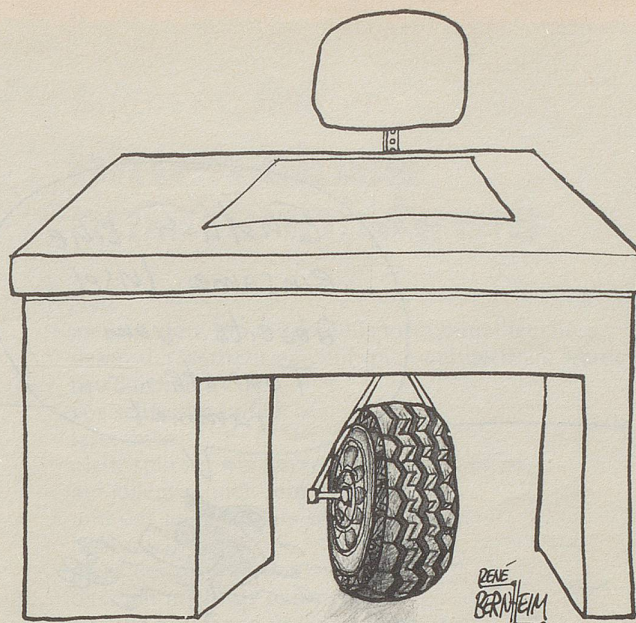
Ein Zufall brachte mich auf der Hotelterrasse mit dem Glatzköpfigen, einem Norddeutschen, ins Gespräch. Auf meine Frage, weshalb er in seinem Alter über eine Stunde an der prallen Sonne

kleinen weissen Bällen nachrenne, meinte er nach einer Weile: «Können Sie sich vorstellen, dass ich vor einem Jahr noch über hundert Kilogramm wog? Ich konnte meine Unterarme bequem auf meine «Pauke» legen, beim Schuhebinden kam sie mir in die Quere. Als Mann der Werbebranche bin ich stets auf Vordermann: Besprechungen, Sitzungen, Reisen, Arbeitsessen, Barbesuche mit Geschäftspartnern und viel Alkohol- und Zigarettenkonsum im Gefolge – ich rauchte über vierzig Stück pro Tag –, bestimmten meinen hektischen Berufsalltag. An den Wochenenden war ich derart fertig, dass ich mich meistens hinlegte, um mich zu «erholen». Bei der nächsten ärztlichen Untersuchung sprach mir der Arzt tüchtig ins Gewissen: «... wenn Sie so weitermachen, sehen wir uns das nächstmal im Krankenhaus – wenn Sie Glück haben ...» «Unter seiner Kontrolle», so fuhr der Glatzköpfige, der im Berufsalltag ein Toupet trägt, eifrig weiter, «änderte ich meinen Lebensrhythmus, verzichtete von einem Tag auf den andern auf meine Zigaretten, krepelte meinen Magenfahrplan gänzlich auf FdH um, und fing an Tennis zu spielen und zu schwimmen. Jetzt wiege ich», wobei er einen wohlgefälligen Blick auf seine Vorderfront richtete, «noch dreiundachtzig Kilo. Ich fühle mich wohl und fit, obwohl ich mit meinem Können im Tennis nie ein Meister werde; die Hauptsache dabei ist, es macht mir Spass und ich bewege mich. Und die Arbeit, die geht mir erst noch viel leichter von der Hand ...»

Vielleicht sollte ich doch wieder etwas mehr zum Schläger greifen ...
Speer



Die Fussballsaison in der BRD beginnt.



Franz Hohler

Eine üble Gewohnheit

Ein Bekannter von mir hat eine Gewohnheit, die man nur als übel bezeichnen kann. Seine liebste Beschäftigung ist es nämlich, Erdbeeren zu zerquetschen. Dies tut er nicht etwa, um sie zu einem Mus zu verarbeiten oder sonstwie aufzuessen, sondern er lässt sie in diesem Zustand in seiner Wohnung liegen. Wo immer man seinen Fuss aufsetzt, tritt man auf zerquetschte Erdbeeren, auch wenn man sich auf einen Stuhl niederlässt, schaut man besser zuerst, ob auf der Sitzfläche nicht Erdbeeren kleben; manchmal legt er ein Kissen auf den Stuhl, auf dem keine Erdbeeren zu erkennen sind, hat man sich aber darauf gesetzt, merkt man an der Feuchte, dass das Kissen inwendig voll Erdbeeren ist, die man gerade durch das Draufsitzen zerquetscht hat, ein Vorgang, den mein Bekannter mit leicht vorgerecktem Hals und halb geöffneten Lippen zu verfolgen pflegt. Schlägt man bei ihm ein Buch auf, sind sicher irgendwo die Seiten durch eine eingetrocknete Erdbeere zusammengeklebt, will man bei ihm telefonieren, lässt sich die Wählscheibe nur mühsam drehen, weil zerquetschte Erdbeeren darunter gestopft sind, drückt man ihm zum Abschied die Hand, hat man nachher eine zerquetschte Erdbeere darin. Vorsicht ist geboten, wenn man bei ihm übernachten will. Er sieht zwar meistens davon ab, Erdbeeren zwischen die Leintücher zu stecken (das tut er nur bei sich selbst), aber dafür reicht er einem vielleicht eine Bettflasche, die sich ungewöhnlich schwer anfasst, bis man draufkommt, dass sie mit heissen Erdbeeren gefüllt ist, ein Gefühl, bei dem sich fast nicht einschlafen lässt. Befremdend wirkt auch, dass er die einmal zerquetschten Erdbeeren nicht gleich beseitigt, sondern über längere Zeit hinweg so liegen lässt, wodurch es in der ganzen Wohnung ständig nach Schimmel riecht.

Was meinen Bekannten dazu geführt hat, eine solche Gewohnheit anzunehmen, weiss ich nicht, man kann mit ihm nicht darüber sprechen, im übrigen weiss ich auch nicht, wie es ihm zurzeit geht, denn im Moment, wo ich das schreibe, wird mir bewusst, dass ich ihn schon jahrelang nicht mehr besucht habe.